

BETTINA M. BOCK

Was (nicht) gesagt werden muss. Umkehr diskursiver Machtverhältnisse und alternativer Common Sense in ableismuskritischen Diskursräumen

Abstract

Der Beitrag widmet sich einem in der Linguistik bislang wenig betrachteten Feld diskriminierender Sprachhandlungen: Ableismus (Behindertenfeindlichkeit). Am Beispiel des Diskurses um angemessene Personenbezeichnungen für Menschen mit Behinderung wird rekonstruiert, wie unterschiedliches Wissen – unterschiedliche Common Senses – die klassischen (massenmedialen) Elitediskurse einerseits und marginalisierte (behindertenaktivistische) Diskurse in den Sozialen Medien andererseits prägen. Ein Fokus der Analyse liegt darauf, was in den beiden ‚Diskursräumen‘ jeweils nicht gesagt werden muss. Dabei zeigt sich, dass der untersuchte marginalisierte Diskurs sprachlich-rhetorische Verfahren dominanter Diskurse nutzt und damit lokal Machtverhältnisse umkehrt.

This article is dedicated to a field of discriminatory speech acts that has so far received little attention in linguistics: ableism. Using the example of the discourse on appropriate personal designations for people with disabilities, it reconstructs how different knowledge – different common senses – shape the classic (mass media) elite discourses on the one hand and marginalised (disability activist) discourses in social media on the other. One focus of the analysis is on what does not need to be said in each of the two ‘discourse arenas’. It shows that the marginalised discourse uses linguistic and rhetorical procedures of dominant discourses and thus reverses power relations locally.

Keywords: Ableismus, Behinderung, Common Sense, Diskriminierung, Social-Media-Diskurs, Implizitheit, Nichtgesagtes, hegemonialer Diskurs, Macht, Öffentlichkeit

ableism, disability, common sense, discrimination, social media discourse, implicitness, the unsaid, hegemonic discourse, power, public sphere

1 Was ist ‚unter dem Radar‘? Zum Gegenstand dieses Beitrags

In diesem Beitrag möchte ich anhand eines Diskursthemas zeigen, wie unterschiedlich Wissen in klassischen Elite- und marginalisierten Diskursen konstruiert und verhandelt wird. Mein Fokus liegt dabei auf dem marginalisierten Diskurs von Behindertenaktivist:innen in den sozialen Medien. Ich möchte rekonstruieren, wie jeweils unterschiedliche Common Senses prägend sind und entsprechend Unterschiedliches *nicht* gesagt werden muss. Auch auf das Verhältnis zwischen beiden Diskursräumen wird eingegangen, also auf die Frage, inwiefern man von einem ‚Gegendiskurs‘ sprechen kann oder gerade nicht und wo unmittelbare Kontroversen zwischen hegemonialen und behindertenaktivistischen Wissensbeständen sprachlich-diskursiv sichtbar werden (und wo gerade nicht). Auch wenn es eine starke Vereinfachung darstellt, unterscheide ich also schematisch zwischen einem *hegemonialen Diskurs* und seinem Common Sense und einem *marginalisierten Diskurs* mit alternativem Common Sense (s. Abschn. 4). Der hegemoniale Common Sense wird exemplarisch an einem Korpus aus massenmedialen Beiträgen und einem künstlerischen Beitrag rekonstruiert, der alternative Common Sense exemplarisch anhand von Instagram-Beiträgen auf behindertenaktivistischen Accounts.

Insbesondere kritische Analysen in Sozio- und Diskurslinguistik interessieren sich für die Diskriminierung marginalisierter Personengruppen (vgl. Reisigl 2023). Das allein ist also noch kein Thema, das ‚unter dem Radar‘ der Linguistik läge. Im Folgenden möchte ich aber zeigen, dass Behinderung und Ableismus im Speziellen doch sehr selten intensiver betrachtet werden. Zudem möchte ich in meinen Analysen nicht so sehr die Marginalität des einen Diskurses und die Dominanz des anderen beschreiben, sondern einen etwas anderen Fokus setzen. In der theoretischen Erörterung sich verändernder Öffentlichkeiten (vgl. Heyd/Schneider 2019; Müller 2020) schlussfolgern Forschende letztlich doch eher die Persistenz elitärer Diskurse sowie das nur eingeschränkt ausschöpfbare Potenzial von Demokratisierung und Emanzipation durch neue digitale Teilhabemöglichkeiten. Ohne die Adäquatheit dieser allgemeinen Beschreibungen in Frage zu stellen, möchte ich in der Einzelfallanalyse aber doch eine andere Perspektive einnehmen: Es geht mir in der Analyse um die Rekonstruktion der Sicht derjenigen, die sich in behindertenaktivistischen Diskursräumen bewegen und die diese subjektiv, also bezogen auf das persönliche Lebensumfeld, gar nicht als marginal erleben. Es geht um diese gelebten Selbstverständlichkeiten und erlebte Konfliktstellen. Ziel der Analyse ist es in diesem Sinne zu zeigen, dass es ein vielfältiges ‚Diskursleben‘ unter dem Radar des Hegemonialen gibt, das es zu kennen und anzuerkennen gilt.

Das spezielle Untersuchungsfeld sind sprachthematisierende Äußerungen zur Angemessenheit von Personenbezeichnungen und Personenbeschreibungen in

Bezug auf Menschen mit Behinderung¹. Dazu wurden entsprechende Postings in behindertenaktivistischen Social-Media-Kanäle gesammelt und analysiert. Zudem wurden massenmediale Beiträge exemplarisch ausgewertet, die gleiche oder ähnliche Themen berühren. Beginnen möchte ich meine Überlegungen mit einem Blick auf die Linguistik selbst.

2 Diskriminierender Sprachgebrauch als Thema der Linguistik

Sprache und Diskriminierung ist ein so breites wie vielfältiges Forschungsfeld in der (angewandten) Linguistik. Gruppenbezogene Diskriminierung und Marginalisierung, insbesondere Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Klassismus in Diskurs und Sprachgebrauch sind hier Gegenstände linguistischer Forschung. Auch in Hand- und Wörterbüchern sind diese Themen repräsentiert (vgl. exemplarisch Garcia/Flores/Spotti 2017; Niehr/Kilian/Schiewe 2020). Was dabei zunächst weniger auffällt: Das gilt keineswegs für *alle* üblicherweise unterschiedenen Diversitätsdimensionen gleichermaßen. Folgt man der klassischen Unterscheidung von *race*, *class*, *gender* und *disability*, erwartet man, dass insbesondere People of Colour, Menschen mit (zugeschriebenem) niedrigen sozioökonomischen Status, trans_gender Personen, homosexuelle/queere Personen, Frauen und Menschen mit Behinderung als vulnerable Personengruppen sichtbar werden und entsprechend auch sprachliche Diskriminierung in Bezug auf diese Gruppen Thema ist (vgl. Tereick 2019, 388). In der (insbesondere deutschsprachigen) Linguistik spielt allerdings behinderungsbezogene (ableistische) Diskriminierung eine ausgesprochene Nebenrolle. Behinderung wird in Überblicksartikeln zu sprachlicher Diskriminierung allenfalls miterwähnt, umfangreiche Diskurs- und Sprachgebrauchsanalysen mit diesem Fokus sind eine Randerscheinung (für eine Ausnahme vgl. Fábíán/Trost 2023). Im Vergleich zu benachbarten, insbesondere sozialwissenschaftlichen, fachdidaktischen und pädagogischen, Fächern spielt Behinderung als Diversitätsdimension noch immer eine marginale Rolle. Zudem fehlt der Anschluss an etablierte Forschungszugänge und Theorien wie im Bereich der Rassismus- und Genderforschung. Das zentrale Konzept im Themenfeld Behinderung – ‚Ableismus‘ – ist in der deutschsprachigen Linguistik noch immer erklärungsbedürftig.

In anderen Disziplinen stellt sich die Situation anders dar: Das Konzept ‚Ableismus‘ stammt aus den Disability Studies. In der Sonderpädagogik, Erziehungswissenschaft oder Sozialen Arbeit gehen mit ihm mittlerweile etablierte

1 In diesem Beitrag nutze ich durchgängig People-first-Personenbezeichnungen (*Menschen mit ...*), da diese Ausdrücke meiner Wahrnehmung nach derzeit die größte Akzeptanz innerhalb der verschiedenen Communitys von Menschen mit Behinderung sowie in der allgemeinen Öffentlichkeit erfahren.

Forschungszugriffe einher. In der medialen Öffentlichkeit gibt es – bspw. im Kontext der Plattform *leidmedien.de* – Diskurse und insbesondere einzelne aktivistische Akteur:innen, die Ableismus und gelegentlich auch ableistischen Sprachgebrauch als gesellschaftliches Problem thematisieren und explizit Kritik äußern, wenngleich man insgesamt festhalten muss, dass die massenmediale Öffentlichkeit eine ableistische Weltsicht noch immer vor allem reproduziert. Sprachpolitische Maßnahmen an deutschen Hochschulen deuten ebenfalls nur selten auf ableismussensible Überlegungen zum Sprachgebrauch: Sehr viel verbreiteter sind auch hier Leitfäden und Empfehlungen zum gendersensiblen und antirassistischen Sprachgebrauch. In allgemeineren Empfehlungen zum ‚inklusi-ven‘ oder ‚antidiskriminierenden‘ Sprachgebrauch wird die Diversitätsdimension ‚Behinderung‘ vereinzelt und am Rande miterwähnt.

3 Ableismus

3.1 Begriffsklärung²

Das Konzept, das – parallel zu bekannteren *-ismen* wie *Rassismus*, *Sexismus*, *Antisemitismus* usw. – behinderungsbezogene Diskriminierung bezeichnet, ist *Ableismus*. Es muss hier zunächst kurz umrissen werden, welche Grundannahmen, Einsichten und welche Sicht auf Welt mit dem Konzept einher gehen.

Fiona Kumari Campbell definiert Ableismus als

a network of beliefs, processes and practices that produces a particular kind of self and body (the corporeal standard) that is projected as the perfect, species-typical and therefore essential and fully human. Disability is then cast as a diminished state of being human. (Campbell 2001, 44)

Ableismus ist somit zu verstehen als eine in allen Bereichen der Gesellschaft tief verankerte Sichtweise, Praxis und auch Ideologie, nach der Menschen mit ihrem Körper und ihrem Geist konsequent danach beurteilt werden, was sie ‚können‘ oder ‚nicht können‘. Leitend für diese Beurteilung ist eine bestimmte, speziestypische Vorstellung davon, was ein ‚fähiger menschlicher Körper‘ und ein ‚fähiger menschlicher Geist‘ sind. Zugrunde gelegt wird ein „biologistischer, essentialisierender Bewertungsmaßstab, der anhand einer erwünschten körperlichen oder geistigen Norm Menschen be-, auf- und abwertet“ (Maskos 2015, o. S.). Behinderung wird somit zu einem von dieser Norm abweichenden, defizitären und minderwertigen Zustand des menschlichen Daseins. In ableistische Praktiken und Gesellschaftsstrukturen manifestieren sich diskriminierende Macht- und Dominanzverhältnisse.

2 Teile des Kapitels sind deckungsgleich mit Bock (i. Dr.).

Teilweise wird Ableismus als ein *-ismus* verstanden, der allen anderen *-ismen* übergeordnet ist, da er eine Vielzahl diskriminierender Praktiken unter dem Dach der Beurteilung von ‚Fähigkeit‘ in sich vereint. So wurden Frauen beispielsweise historisch als physiologisch schwach und als zu wenig emotional stabil für die Teilnahme an politischen Wahlen oder für die selbständige Entscheidung über Berufstätigkeit und Eigentum betrachtet (vgl. Wolbring 2008, 253). Wolbring kennzeichnet Ableismus als „einen der sozial am tiefsten verwurzelten und akzeptierten ‚-ismen““ (Wolbring 2008, 255, Übersetzung B. B.). Die Bewertung von Fähigkeit ist gesellschaftlich so selbstverständlich, dass sie in ihrer kontextuell exkludierenden Wirkung kaum wahrgenommen oder hinterfragt wird (vgl. Wolbring 2008, 353–354). Wolbring setzt dies auch in Relation zu den gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen: Die Beurteilung von Fähigkeit sei eng verknüpft mit Vorstellungen von Produktivität, Wettbewerb und Fortschritt:

Ableism related to productivity and economic competitiveness is the foundation of many societies and their relationship with other societies, and is often seen as a prerequisite for progress. (Wolbring 2008, 255)

Wenn es um sprach- und kommunikationsbezogenen Ableismus geht, dann sind abwertende Personenbezeichnungen und unangemessene Beschreibungen von (Personen mit) Behinderung ein besonders prominentes Thema. Immer wieder kritisch angeführt werden Formulierungen wie *XY ist gefesselt an den Rollstuhl*, *XY leidet an einer Behinderung*, *XY meistert sein Leben*, *XY führt (ansonsten) ein ganz normales Leben* usw. (vgl. Renggli 2021, Sozialhelden 2017b). So wie es Leitfäden zum gendersensiblen und antirassistischen Sprachgebrauch gibt, gibt es auch – wenn gleich seltener – Empfehlungen für ableismussensiblen Sprachgebrauch bzw. allgemeine Leitfäden, die diese Dimension ausdrücklich berücksichtigen; alternative Bezeichnungen sind *inklusive(r) Sprachgebrauch* oder auch *unbiased language*, wobei beides oft weiter als nur auf Ableismus bezogen verstanden wird (vgl. Sozialhelden 2017a, 2017b; Universität Augsburg o. J.; APA 2021). Ziel ist einerseits die Vermeidung diskriminierender Bezeichnungen und Formulierungen, andererseits eine Vermeidung der Reproduktion von Klischees und Stereotypen in Bezug auf die Darstellung von Menschen mit Behinderung.

In einem weiteren Blick umfasst das Verhältnis von Ableismus und Sprache auch Sprach- und Kommunikationsbarrieren bzw. barrierefreie Kommunikationsformen (und die soziale Bedeutung ihrer An- und Abwesenheit im öffentlichen Raum) sowie die Sprachreflexionen und diskursiven Aushandlungsprozesse zu (nicht-)ableistischem Sprachgebrauch. Insgesamt ist für eine ableismus-kritische Perspektive entscheidend, dass konsequent die Perspektive der Betroffenen eingenommen wird und ihre Stimmen zu Wort kommen bzw.

berücksichtigt werden (z. B. bei der Frage, welche Diskurse und welche Diskursakteur:innen analysiert werden).

3.2 Ableismus und Sprache als (Nicht-)Thema der Linguistik

Aus den Disability Studies stammend, ist das Konzept ‚Ableismus‘ insbesondere für sozial- und erziehungswissenschaftliche Forschung Bezugspunkt. Für viele andere Disziplinen, auch die Linguistik, ist es das nicht; Behinderung ist kein zentrales Forschungsfeld.³ Eine ähnliche Beobachtung machte Wolbring bereits vor einigen Jahren für Teildisziplinen der Natur- und Technikwissenschaften sowie der Politikwissenschaft (Wolbring 2008, 255–256): Anhand mehrerer englischsprachiger Datenbanken (u.a. *Cambridge Scientific Databases*, *Academic Search Premier*) und Suchmaschinen (u.a. *Google Scholar*) verglich er die Anzahlen an Publikationen, die auf die Schlagworte *ableism*, *sexism*, *racism* und *ageism* ausgegeben werden. Im Ergebnis zeigte sich, dass *Ableismus* (in Kombination mit den Schlagworten *Ungleichheit* und *Ungerechtigkeit*) nur sehr wenige Treffer in den untersuchten Disziplinen aufweist; *Rassismus* erzielt höhere Trefferzahlen als *Sexismus*, der Abstand zu *Ableismus* ist aber sehr groß. Wolbring schlussfolgert daraus, dass Ableismus in diesen Forschungsdiskursen ‚unsichtbar‘ ist (Wolbring 2008, 255).

Die Datenbank-Ergebnisse stammen aus dem Jahr 2008. Man könnte also vermuten, dass sich die Forschungs- und Publikationslandschaft seither verändert hat; zudem fehlen analoge Übersichten für andere Disziplinen wie z. B. die Linguistik. Eine aktuelle Recherche in Publikationsdatenbanken zeigt allerdings recht schnell, dass sich Wolbrings Befunde in der Tendenz auch heute noch bestätigen lassen.⁴ Tabelle 1 und 2 zeigen die Trefferzahlen für die aufgeführten Schlagworte in fünf Datenbanken bzw. Suchmaschinen, davon zwei linguistische Datenbanken. Zum einen ist erkennbar, dass *Ableismus* als Schlagwort durchgehend deutlich weniger Treffer liefert als *Rassismus*, *Sexismus* und – zumindest in den überfachlichen Verzeichnissen *Google Scholar* und *Oxford Journals Collection* – sogar weniger Treffer als *Ageismus*, also altersbezogene Diskriminierung (vgl. Gerstenberger/Troth i. d. Heft). An den Trefferzahlen der beiden

3 Ich beziehe mich hier v.a. auf diejenigen Teildisziplinen der Linguistik, die dem Selbstverständnis nach sprachkritisch (und auch kritisch-selbstreflexiv) ausgerichtet sind oder sich deskriptiv mit sozialen und gesellschaftlichen Dimensionen von Sprache befassen, z. B. in Diskursen, Metasprache/Metapragmatik, Interaktion. In anderen linguistischen Disziplinen, in denen beispielsweise Sprachrezeption und Spracherwerbsprozesse erforscht werden, sind Personen mit bestimmten Formen der Behinderung durchaus als Forschungsobjekte repräsentiert, allerdings ist dort der Blick auf Gesellschaft und soziale Verhältnisse, wie ihn das Konzept Ableismus oder das Thema Diskriminierung fokussieren, nicht im Vordergrund.

4 Es wurde darauf verzichtet, die Suchworte mit *Ungleichheit/Ungerechtigkeit* zu kombinieren, da ich davon ausgehe, dass mit der Verschlagwortung der -ismen generell eine entsprechend kritische Perspektive einher geht.

linguistischen Datenbanken in Tab. 1 ist ersichtlich, dass in der Linguistik Ableismus im Vergleich zu Rassismus und Sexismus sehr selten Thema ist.⁵ Die gleiche Tendenz zeigt sich, wenn man die Webseite der geisteswissenschaftlichen Verlagsgruppe *de Gruyter Brill* durchsucht, die sowohl Zeitschriften- als auch Buchpublikationen verzeichnet. In dieser Recherche wurde auch der Suchbegriff *behindertenfeindlich** aufgenommen, der in den anderen Datenbanken keine Treffer lieferte. Die Zahl der sozial- und kulturwissenschaftlichen Publikationen zu den Schlagworten *Ableismus/Behindertenfeindlichkeit* ist hier im Vergleich mit den anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen erwartungsgemäß am höchsten, allerdings im Vergleich zu *Sexismus* und *Rassismus* trotzdem sehr viel geringer. Innerhalb des Fachgebiets Linguistik/Semiotik zeigt sich auf der De-Gruyter-Webseite, wie marginal das Thema Ableismus ist: Gerade einmal zehn Publikationen werden insgesamt verzeichnet. Schaut man in diese Publikationen, sieht man, dass keine davon Ableismus als zentrales Thema behandelt. Er taucht lediglich als eine Facette weiterer diskriminierender (Sprach-)Handlungen auf, die jeweils behandelt oder sogar lediglich aufgezählt werden.

DATEN- BANK SCHLAG- WORT	Google Scholar	Oxford Journals Collection (Fulltext) (1)	Bibliography of linguistic literature (2)	Linguistik Portal für Sprachwissenschaft (Fulltext) (3)
<i>Ableism</i>	66.700	451	123	87
<i>Racism</i>	2.410.000	31.757	1.580	2.678
<i>Sexism</i>	598.000	6.134	1.176	1.109
<i>Ageism</i>	160.000	4.176	40	83

Tab.1: Anzahl an verzeichneten Publikationen zu den Schlagworten *ableism*, *racism*, *sexism*, *ageism* in vier Datenbanken/Suchmaschinen (Stand: 20.8.2024)

5 Nicht mit erfasst wird durch diese Suche das – überschaubare – Feld der Crip Linguistics (vgl. Canagarajah 2023; Henner/Robinson 2023), eine jüngere Strömung, die sich in die Tradition von Crip Theory und Crip Culture („Krüppelbewegung“) stellt, die sich wiederum als eine Verbindung aus Disability Studies und Kritischer Theorie verstehen und oftmals diversitätsdimensionen-übergreifend arbeiten.

FACH- GEBIET	Linguistik und Semi- otik	Sozialwis- senschaften	Kulturwissen- schaften	Kunst
SCHLAG- WORT				
<i>Ableismus, ablei- stisch</i>	4	168	113	31
<i>Behinderten- feindlichkeit, be- hinderten-feind- lich</i>	6	6	38	5
<i>Rassismus, ras- sistisch</i>	2.340	8.922	5.692	1.496
<i>Sexismus, sexist- isch</i>	608	1.929	1.889	297

Tab 2: Anzahl an verzeichneten Publikationen auf der Webseite der *De-Gruyter-Brill*-Verlagsgruppe (<https://www.degruyter.com/>) zu den angegebenen Schlagworten (Stand: 20.8.2024)

Natürlich wird Behinderung als Diversitätsdimension nicht allein in Verbindung mit dem Konzept ‚Ableismus‘ behandelt, d. h. es gibt durchaus extensive Forschung im weiteren Themenfeld, z. B. zu barrierefreien Kommunikationsformen, zu Inklusionsdiskursen, auch zu Humangenetik-Diskursen usw. Dass Ableismus allerdings – gemessen an den Literaturrecherchen – unter dem Radar der Linguistik bleibt, bedeutet, dass nicht an entsprechende Fachdiskurse, die durchaus die aktivistischen Diskurse in der Öffentlichkeit prägen, angeknüpft wird und dass hier offensichtlich Leerstellen existieren.

Um das Forschungsfeld differenzierter zu entwerfen, möchte ich begrifflich *Gebrauchs- und Diskursebene* unterscheiden: Eine Gegenstandsebene linguistischer Studien ist *ableismussensibler Sprachgebrauch* bzw., semiotisch offener formuliert, sind es ableismussensible kommunikative Praktiken. Zu ableismussensiblen kommunikativen Praktiken zähle ich Praktiken, die Ableismus als gesellschaftliches Problem insofern berücksichtigen als sie bestrebt sind, angemessene – und zwar spezifisch in Bezug auf Menschen mit Behinderung angemessene – (sprachlich)-kommunikative Lösungen zu realisieren (z. B. barrierefreie Kommunikationsangebote, stereotypenkritische sprachliche Darstellung von Behinderung, bewusste kritisch-reflexive Wahl von Personenbezeichnungen). Ein weiterer linguistischer Gegenstandsbereich ist die Ebene *ableismuskritischer*

Sprachreflexion. Zu ableismuskritischer Sprachreflexion zähle ich metapragmatische Äußerungen, die sich mit Ableismus in Sprache und Kommunikation befassen (z. B. diskursive Aushandlungsprozesse zur Angemessenheit verschiedener Selbst- und Fremdbezeichnungen, metapragmatische Positionierungen, themenspezifische Diskurse über die Frage, wer das Recht hat zu definieren, was ‚gute‘, ‚Leichte Sprache‘ oder was ‚authentische Gebärdensprache‘ ist).

Blickt man auf das linguistische Forschen und darauf, welche direkten Konsequenzen eine ableismussensible Haltung für die Forschungspraxis hat, dann wird schnell deutlich, dass grundlegende Annahmen, Überzeugungen, Konventionen herausgefordert werden. Vereinzelt gibt es bereits (selbst-)kritische Empfehlungen, Reflexionen und methodologische Ansätze in verschiedenen Teilen des Fachs. Innerhalb der empirisch arbeitenden Linguistik gibt es z. B. verstärkt kritische Reflexionen hinsichtlich der Auswahl, Etikettierung und Kategorisierung von Proband:innen, der Anwendung von Testverfahren und Interpretation von Daten oder in Bezug auf den wissenschaftlichen Sprachgebrauch (vgl. das Themenheft *Towards a just and equitable applied psycholinguistics*, Kutlu/Hayes-Harb 2023). Partizipative Forschungsansätze werden vereinzelt erprobt und ihre Konsequenzen für die Rolle der Forschungspersonen und damit einhergehende Machtverhältnisse reflektiert (Deutungsmacht, Auswahl von relevanten Fragestellungen und Themenfeldern, Methoden und Forschungsbeteiligten, (Nicht-)Beteiligung an Publikationen und Vorträgen usw.; vgl. Bock 2019; Bock/Pappert 2023).

4 Konkurrierende Common Senses: Behinderung in öffentlichen Diskursen

Der massenmediale Diskurs gilt in diskurslinguistischen Analysen traditionell als Rekonstruktionsort des gesellschaftlichen Common-Sense-Wissens. Mit dem Aufkommen sozialer Medien hat sich dies verändert: Es wird diskutiert, inwiefern sich die Rolle klassischer Eliten in öffentlichen Diskursen verändert, diskursive Machtverhältnisse aufgeweicht werden, Emanzipations- und Demokratisierungseffekte zu beobachten sind, neue, ‚alternative‘ Öffentlichkeiten entstehen usw. (vgl. z. B. Heyd/Schneider 2019, Pappert/Roth 2019, Müller 2020). Heyd und Schneider betonen beispielsweise, dass spätmoderne Öffentlichkeiten weniger von einer sprachlichen Demokratisierung und Destabilisierung traditioneller Machtverhältnisse gekennzeichnet seien als bloß von einer Umstrukturierung traditioneller Hierarchien und einer Neupositionierung ehemals ‚unmarkierter‘ Sprecherpositionen, die begleitet ist durch eine neue Notwendigkeit, die eigene Position zu legitimieren (vgl. Heyd/Schneider 2019, 438–439). Dies gilt sicherlich für unterschiedliche Diskurse in unterschiedlichem Maße. Für das Themenfeld ‚Behinderung/Ableismus‘ ist meiner Beobachtung nach die Um-

strukturierung traditioneller Hierarchien und die Erfordernis spezifischer sprachlicher Strategien zur Legitimierung hegemonialer Sprechpositionen (in hegemonialen Diskursen) vergleichsweise gering. Diese Beobachtung deckt sich mit der Feststellung, dass Ableismus durch seine implizitierten Leistungsnormvorstellungen im Vergleich zu anderen *-ismen* von besonderer ‚Unauffälligkeit‘ und Persistenz ist. In seiner langen Kulturgeschichte habe er sich zwar in seiner sprachlich-rhetorischen Form verändert – er sei ‚leiser‘ geworden –, aber: „the warrants that guided interpretation continue to propagate ableism today“ (Cherney 2019, 23).

Wenn Diskurse und Öffentlichkeiten jenseits massenmedialer Kontexte analysiert werden, dann handelt es sich meist um ‚problematische‘ Diskurse, wie z. B. rechtspopulistische oder rechtsextreme (vgl. z. B. Krzyżanowski/Ledin 2017; Niehr 2019). Die Analysen verfolgen also eher die Frage, wie ‚problematisches‘ Wissen in den hegemonialen Diskurs ‚eindringt‘ (Krzyżanowski/Ledin 2017). Seltener jedoch beschreiben sie, inwiefern das Potenzial der Liberalisierung von Diskursen sich Wirkung zeigt, und wie dies marginalisierten Akteuren Möglichkeiten gibt, Öffentlichkeit herzustellen und Diskurse zu prägen.

Auch die umgekehrte Frage, wie (un-)zugänglich und potenziell exklusiv solche alternativen Diskurskontexte selbst wiederum sind, wird selten gestellt (vgl. dazu auch Berg i. d. Heft). Die dominant schriftbasierten und visuellen Realisierungen von Social-Media-Diskursen schränken z. B. die Teilhabemöglichkeiten und Liberalisierungspotenziale für viele Personenkreise von vornherein ein bzw. fordern eine Ergänzung barrierefreier Kommunikationsformate (wie Bildbeschreibung, Text-to-Speech, sprachliche Vereinfachung, ggf. inhaltliche Komplexitätsreduktion) und Assistenz. Nicht nur die rezeptive, auch die produktive Diskursteilhabe ist unmittelbar betroffen: An aktivistischen Social-Media-Kanälen wie dem Projekt *notjustdown*, das sich zum Ziel setzt, die Lebensrealität von Menschen mit Down-Syndrom zu zeigen, wird dies z. B. darin deutlich, dass die Kanäle eben nicht allein von Betroffenen betrieben werden, sondern immer von weiteren Personen unterstützt werden.

In der Analyse unterscheide ich schematisch zwischen *hegemonialem Diskurs* und seinem (unmarkierten) Common Sense auf der einen Seite und einem *marginalisierten (Social-Media-)Diskurs* mit seinem alternativen Common Sense auf der anderen Seite (zu kommunikationsideologischen Prägungen dieser Art in der Forschung vgl. Spitzmüller/Pfadenhauer 2024). Eine solche vereinfachende Gegenüberstellung von Diskursräumen ist verbreitet, auch wenn sich keine einheitliche Terminologie erkennen lässt. Keller (2011) stellt beispielsweise den *Elitediskursen* *the citizen voice* gegenüber, Pappert und Roth nutzen den Ausdruck *alternative Netzöffentlichkeit*, themenabhängig gibt es auch *alternative* oder *revoltierende Diskursräume* (KhosraviNik 2017, zit. nach Müller 2020). Verbreitet ist die Annahme einer Vielzahl digitaler Öffentlichkeiten mit unterschiedlicher Reichweite

und unterschiedlichen sprachlich-diskursiven Charakteristika (vgl. das Themenheft von Merten/Knuchel 2024; kritisch dazu Spitzmüller/Pfadenhauer 2024). Durch Attribuierungen wie ‚alternativ‘, ‚nicht-elitär‘/‚Stimme des (normalen) Bürgers‘, ‚revoltierend‘ werden die entsprechenden Diskursräume einerseits als ‚Gegenräume‘ zum hegemonialen Diskurs akzentuiert, andererseits erscheinen sie als nie ganz von hegemonialen Einflüssen losgelöst: Digitale Plattformen werden, auch wenn sie als ‚Gegendiskursraum‘ fungieren, aus denselben gesellschaftlichen Kontexten geschaffen und strukturieren insofern die Teilhabemöglichkeiten der Nutzer:innen und ihr sprachlich-diskursives Handeln mit (vgl. Müller 2020, 28–29).

Von einem alternativen Common Sense zu sprechen, ist vor dem Hintergrund klassischer diskurslinguistischer Theorien möglicherweise erklärungsbedürftig. Traditionell gibt es hier nur einen gesellschaftlichen Common Sense, der v. a. von den Eliten im Diskurs zum Ausdruck gebracht wird, da diese privilegierten Zugang zu ihm haben. Bezogen auf Rassismus bestimmte van Dijk Eliten im Jahr 2002 als

literally the group(s) in society who have “most to say”, and thus also have preferential “access to the minds” of the public at large. As the ideological leaders of society, they establish common values, aims, and concerns; they formulate common sense as well as the consensus, both as individuals and as leaders of the dominant institutions of society. (van Dijk 2002, 148)

Die Vorstellung abgrenzbarer gesellschaftlicher Gruppierungen mit einem generell privilegierten Zugang zu ‚den relevanten Diskursen und Medien‘ ist heute überholt, wenngleich die Frage der (nicht-)privilegierten Zugänge weiterhin relevant ist. Dennoch hat der massenmediale Diskurs für bestimmte Themen nach wie vor den Status eines bevorzugten Repräsentationsortes für den hegemonialen Common Sense. Für das hier untersuchte Diskursthema hat sich dies relativ deutlich gezeigt.

Common-Sense-Wissen zeichnet sich allgemein dadurch aus, dass es Akteur:innen nicht unbedingt bewusst ist und dass es implizit bleiben kann, obwohl es sich im sprachlich-diskursiven Handeln niederschlägt und unmittelbar verstehensrelevant ist (vgl. Fairclough 1994, 2). Damit trägt der Common Sense immer auch zur Aufrechterhaltung von Machtungleichheit bei, wenn auch je nach Themenfeld in unterschiedlichem Maße (vgl. Fairclough 1994, 84). Hegemoniale Diskurse zeichnen sich traditionell dadurch aus, dass ihr Common Sense nicht erklärungs- oder legitimierungsbedürftig ist und dass hier ‚normalisierte‘ gesellschaftliche Ansichten prägend sind, die gerade nicht als Ausdruck einer bestimmten Ideologie verstanden werden, sondern als (vermeintlicher) unausgesprochener Konsens einer (vermeintlichen) gesellschaftlichen Mehrheit:

[H]egemonic power makes people act as if it were natural, normal, or simply a consensus. No commands, requests or even suggestions are necessary (van Dijk 1997, 19).

A dominant discourse is subject to a process of *naturalization*, in which it appears to lose its connection with particular ideologies and interests and become the common-sense practice of the institution. (Fairclough 1994, 107)

Wie schon oben bemerkt, möchte ich in der Analyse nicht die Frage verhandeln, mit welchen Strategien heute in den neuen (digitalen) Öffentlichkeitskonstellationen traditionelle Hegemonien aufrecht erhalten werden. Ich möchte analysieren, wie ‚hegemoniale Diskurspraktiken‘ in marginalisierten Diskurskontexten eingesetzt werden. In den Beispielen wird sich zeigen, wie behindertenaktivistische Akteur:innen sprachlich-rhetorische Verfahren nutzen, die sonst eher typisch für dominante Diskurse sind. Dazu zählt v. a. das Implizitlassen, die Schaffung und Markierung von inhaltlichen Leerstellen für den Rezipienten oder Präsuppositionen. Diese Verfahren kann man im Kontext der aktivistischen Kanäle als Versuche der Umkehr diskursiver Macht deuten: Es wird dadurch eine Selbstverständlichkeit von (alternativen) Wissensbeständen behauptet. Der alternative Common Sense präsentiert sich als nicht erklärungs- oder legitimierungsbedürftig. Gleichwohl ist diese Selbstverständlichkeit nicht durchgängig präsent, wie sich in der Analyse zeigen wird.

Den behindertenaktivistischen Diskurs als Gegendiskurs oder als Gegenöffentlichkeit zu beschreiben, wird der Konstellation m. E. nicht gerecht, weil sich die Akteur:innen ihre marginalisierte Stellung nicht ‚ausgesucht‘ haben und diese auch nicht verteidigen, wie es bspw. bei verschwörungstheoretischen Gegenöffentlichkeiten der Fall ist. Sie fordern auch keine Diskursräume, in denen anderes Wissen und andere diskursive Praktiken als im hegemonialen Diskursraum dominant sind. Sie fordern vielmehr einen Wandel des hegemonialen Common Sense und wirken mit ihrem sprachlich-diskursiven Handeln auf dessen Veränderung hin bzw. führen vor, wie ein veränderter Common Sense aussehen könnte.

5 Analyse

5.1 Analyse des hegemonialen Common Sense

5.1.1 Korpus

Das Korpus zur Rekonstruktion des hegemonialen Common Sense besteht aus 30 massenmedialen Beiträgen sowie einem Satirestück. Es wurden thematisch einschlägige massenmediale Beiträge mit den Schlagworten *Inklusion*, *Behinderung*, *Handicap*, *Autismus*, *Down-Syndrom*, jeweils auch in Verbindung mit *Sprache*

gesammelt. Durchsucht wurden die Archive großer Printmedien (*Die Zeit, Welt, Focus, Spiegel Online*) im Zeitraum 2013 bis 2023. Ergänzt wurden zudem einzelne Beiträge aus einer aktuellen *GoogleNews*-Suchabfrage mit dem Ausdruck *ableistische Sprache* im August 2024 sowie der unten analysierte Satirebeitrag.

5.1.2 Darstellung von Behinderung

Für die Reproduktion von (sprachlicher) Diskriminierung spielen Eliten eine zentrale Rolle. Dies sei nicht deshalb so, wie van Dijk in Bezug auf Rassismus feststellt, weil Angehörige der Eliten rassistischer wären als alle anderen, sondern weil sie einen privilegierten Zugang und Kontrolle über einflussreiche Bereiche der Öffentlichkeit haben, und zwar insbesondere Massenmedien, Politik, Bildung, Wissenschaft und Verwaltung (van Dijk 2002, 148). Inwiefern den traditionellen Eliten im Bereich medialer Öffentlichkeit noch eine so große Bedeutung zukommt wie vor dem Zeitalter der sozialen Medien, wie sich Öffentlichkeit verändert und ausdifferenziert, wird intensiv diskutiert. Für den vorliegenden Beitrag dient die Analyse des hegemonialen Diskurses vor allem als Beschreibung des ‚Hintergrunds‘: Das, was ich im Folgenden als Common Sense beschreibe, ist das, wovon sich der untersuchte Social-Media-Diskurs entweder mit impliziter Selbstverständlichkeit absetzen möchte oder wogegen er sich explizit wehrt bzw. wehren muss, um die marginalisierte Position sprachlich zu verlassen.

Die Darstellung von Behinderung in den Massenmedien ist schon gelegentlich kritisch beschrieben worden (vgl. Renggli 2021). Einen kurzen Überblick zum Thema möchte ich anhand eines satirischen Beitrags der Sängerin und Komikerin Anna Maria Scholz, die unter dem Künstlernamen *Anna Mateur* auftritt und veröffentlicht, geben. Der Text, an dem ich Merkmale des hegemonialen Diskurswissens zum Thema Behinderung vorführen möchte, ist also selbst bereits eine satirische Verarbeitung. Diese macht den diskursiven Common Sense in konzentrierter Form sichtbar – wenngleich sie ihn nicht unbedingt explizit ausdrückt –, denn in seiner Komik wäre dieser Beitrag nicht verständlich, würde er nicht die Kenntnis des Common Sense beim Rezipienten voraussetzen.

Das dreiminütige Hörstück *Inklusion* von Anna Mateur erschien im Jahr 2017. Sie kreiert in diesem Stück eine Szene an der Schule, in der einerseits Stimmen aus dem Schulalltag (Durchsage einer Lehrerin an die Schüler:innen auf dem Schulhof; Aussage einer Lehrerin aus dem Unterricht; Frage eines Schülers) imitiert werden, andererseits eine Lehrkraft zu Wort kommt, deren Äußerungen wie Antworten in einem Interview wirken; beides macht teilweise den Eindruck eines Zusammenschnitts für ein Radiofeature. Alle Stimmen werden von Anna Mateur durch einen je spezifischen Sprachstil, prosodische und sprecherische Gestaltungsmerkmale (u. a. Tonhöhe, Sprechtempo, Dehnung, (fehlende) Ak-

zentuierung, dialektale Prägung, Lexik, sprachliche Mittel wie Häsitationspartikeln, Rückversicherungssignale, (vermeintlich) bildungssprachliche Floskeln) inszeniert und dadurch als Sprecher:innen mit einer spezifischen sozialen Position wiedererkennbar. Personen mit Behinderung sind nicht Teil der inszenierten Stimmen. Das Hörstück ist also konsequent als – teils überspitzt exotisierendes – ‚Sprechen *über* den Personenkreis‘ gestaltet und rekuriert damit auf das gesellschaftliche Muster, Inklusion und Behinderung zwar zu thematisieren, aber Betroffene kaum selbst zu Wort kommen zu lassen. Die folgenden orthografisch transkribierten Zitate stammen aus den Sequenzen, die wie Antworten in einem Radiointerview wirken; Interviewfragen sind nicht im Hörstück enthalten.

Lehrerin 2: Also ich finde es ganz wichtig, dass diese Kinder mit an unseren Schulen untergebracht werden und ein Stück weit auch integriert werden, damit unsere normalen Kinder sehen, wie das äh ähm ist, wenn man nicht ist wie – wir alle, ne? Dass – da haben wir auch drauf geachtet, dass wir die unterschiedlichsten – Integrativkinder integrieren, also – von jeder Sorte eins: Downsyndrom, Rollstuhlfahrer, Gehörlose,...

[...]

Lehrerin 2: Wir reden auch ähm äh mit den Kindern offen. Die sind das ja von Haus aus nicht gewohnt, dass da Kinder äh kommen, die nicht so sind, ne?

Schüler: [schnell dazwischenfragend] Können die überhaupt lesen?

Lehrerin 2: Und das ist auch ganz wichtig, dass man das äh äh übersetzt. Und alle Lehrer beteiligen sich.

Lehrerin 3: [wie eine Situation aus dem Unterricht; in breitestem Sächsisch langsam gesprochen] Der Andreas hat einen Sprachfehler, darüber wird nicht gelacht.

Lehrerin 2: Wir nehmen das auch auf im Ethikunterricht. Und ja, letzten Endes erleben wir ein Stück weit auch Geschichte, ne? Das ist unheimlich interessant. Letzten Endes wird es solche Kinder in den nächsten Jahren nicht mehr geben, ne? Ja, aufgrund der pränatalen Untersuchungen, die man jetzt äh fast pflicht-äh-gemäß durchführt. Wenn Mütter merken, dass sie ein Kind bekommen, was vielleicht ein Downsyndrom hat, dann werden die auch gar nicht mehr versichert. Ich meine selbstverständlicherweise, wenn man sich doch im Vorfeld gegen so ein äh Leben mit all diesen – ne? entscheiden kann, dann äh. Wir erleben hier die äh letzten Dinosaurier ihrer Art, ne? Interessant, finden Sie nicht? Ja, und irgendwann haben die dann auch alle Gene entschlüsselt, ne? Also auch aggressive oder nervöse Kinder. Das ist dann – alles – Geschichte. Na ja, bis dahin...

(Anna Mateur: Inklusion, 2017, 0:24 – 2:47, mit Auslassungen)

In diesem Diskursausschnitt ist das Thema Behinderung, konsequent als (überspitzte, exotisierende) Verbesonderung (Othering) sichtbar. Eine bestimmte normative, ableistische Common-Sense-Vorstellung davon, wie Menschen und konkret Schüler:innen bzw. Kinder zu sein haben, prägt das gesamte Hörstück. Kinder mit Behinderung werden sprachlich durchweg als abweichend markiert: *diese Kinder*, *die*, Kinder, die *nicht [sind] wie – wir alle* und elliptisch *Kinder äh [...]*,

die nicht so sind; Integrativkinder⁶ werden *unsere[n] normale[n] Kinder[n]* und *uns allen* gegenübergestellt. In den Formulierungen gibt es eine konsequente Dichotomie zwischen ‚wir‘ (als Repräsentation der implizit bleibenden Norm) und ‚den anderen‘. Die sprachlichen Umschreibungen ‚der anderen‘ enthalten Distanzierungsmittel (wie das Demonstrativpronomen *diese*, Artikel *die* statt Personalpronomen). Inklusion (im Titel des Hörstücks) wird nicht zufällig lediglich als *Integration* thematisch. Und sie wird von der Lehrerin relativierend, die Mehrheitsnorm affirmierend dargestellt, wenn sie Integration/Inklusion passiv als *(Mit-)Unterbringung dieser Kinder an unseren Schulen* beschreibt und wenn die Kinder letztlich – hier auch auf grammatischer Ebene im akteurslosen Passiv – nur *ein Stück weit integriert werden*. Verbesonderung zeigt sich in zugespitzter Form auch an der Stelle, an der die Lehrerinnenstimme sich als reflektiert und differenziert ausweisen möchte, indem sie die Diversität von Menschen mit Behinderung darstellt (*die unterschiedlichsten – Integrativkinder integrieren, also – von jeder Sorte eins: Down-syndrom, Rollstuhlfahrer, Gehörlose ...*). In der Formulierung erfolgt eine Essenzialisierung von Behinderung und zugleich eine Verdinglichung der Betroffenen (Sorten von Integrativkindern).

Besonders eindrücklich ist das Spiel mit sprachlichen Leerstellen. Allerdings ist es ein ganz anderes rhetorisches Verfahren als im aktivistischen Kontext, wo – wie noch gezeigt wird – sprachliche Leerstellen ebenfalls gezielt eingesetzt werden. Auffällig sind in der oben zitierten Passage zwei Ellipsen, die Nichtgesagtes explizit markieren: *Kinder äh [...]*, *die nicht so sind* und *gegen so ein äh Leben mit all diesen – ne?*. Was nicht gesagt wird, ist – vor dem Hintergrund des hegemonialen Common Sense – problemlos verstehbar. In der ersten Ellipse *Kinder, die nicht so sind* erscheinen die Kinder zudem nicht als Personen, die ‚selbst etwas sind‘, sondern sie existieren lediglich in der Abwesenheit von ‚Normgemäßheit‘.

Am Ende der zitierten Passage weitet die Lehrerin die ableistischen Vorstellungen von ‚normalen Kindern‘ über Behinderung hinaus auf Persönlichkeitsmerkmale und Verhalten aus. Sie entwirft das (aus Sicht des Zuhörers dystopische) Bild einer Gesellschaft, in der die Existenz von vermeintlich normabweichenden Kindern ein medizinisch leicht lösbares ‚Problem‘ darstellt, das sich ‚glücklicherweise‘ und ‚selbstverständlich‘ – da die Gesellschaft bereits in diese Richtung gehe – bald nicht mehr stelle. Sie spricht hier auf einer abstrakten phylogenetischen Metaebene, was insbesondere durch die absurd wirkende Dinosaurier-Metapher markiert wird. Diese zur Schau getragene Distanz und Nichtbetroffenheit der Sprecherin – weder spricht sie aus der Perspektive von Betroffenen, noch positioniert sie sich als potenziell zu den ‚abweichenden‘

6 Eine in der Praxis tatsächlich verbreitete Personenbezeichnung, auch Inklusionskinder, I-Kinder.

Personenkreisen zugehörig oder ihnen nahe – verstärkt zusätzlich die ableistische Norm-Abweichungs-Denkfigur.

Vieles bleibt im Hörstück implizit und es ist v. a. die Dichte der rhetorisch-stilistischen Mittel und das konsequente Vorhandensein der Norm-Abweichungs-Dichotomie auf allen Darstellungsebenen, die Humor und zugleich Kritik transportieren. An einer Stelle positioniert sich die Autorin aber relativ explizit und macht eine der Lehrerinnenfiguren doch direkt zum Objekt des Lachens und – so könnte man vielleicht sagen – kehrt damit die diskursiven Machtverhältnisse ganz kurz um: Die Aufforderung der Lehrerin an die Schüler:innen, über Andreas' Sprachfehler nicht zu lachen, wird sehr langsam und überdeutlich in klischeehaftem, künstlich-breitestem Sächsisch gesprochen. Die Sprechweise soll komisch wirken, bekommt ihre Bedeutung aber v. a. durch die Mehrdeutigkeit der Referenz von *Sprachfehler*. Über wessen *Sprachfehler* soll man nicht lachen, den des Schülers oder den der Lehrerin, und was ist demnach überhaupt ein *Sprachfehler*, also eine ‚sprachliche Abweichung‘?

Das Hörstück zeigt nicht direkt Ausschnitte aus dem massenmedialen Diskurs, aber es zeigt gesellschaftliches Common-Sense-Wissen zum Thema Behinderung und Inklusion. Anna Mateur versprachlicht das Problem, das die Darstellung von Behinderung in den Massenmedien meist hat: Auch wenn er massenmediale Sichtbarkeit erlangt, bedeutet das nicht unbedingt *voice* für diesen Personenkreis: Die Betroffenen erlangen dadurch nicht die Fähigkeit, sich ‚Gehör zu verschaffen‘ und kommunikative Ziele zu erreichen („make oneself understood“, Blommaert 2005, 68). Ihre Darstellung ist noch immer von Stereotypen und Klischees geprägt („bewundernswerte Heldinnen und Helden oder mitleidenswürdige Opfer“, Renggli 2021, 58). Nach wie vor wird Behinderung i. d. R. als etwas verstanden, das bei den betroffenen Personen, genauer: bei Körper und Geist dieser Personen, verortet ist und nicht in ihrer behindernden Umwelt (soziales Modell von Behinderung). Anna Mateurs Hörstück markiert dies, indem es ‚diese Kinder, die halt nicht sind wie wir alle‘ als ‚zu integrierende Schwierigkeit‘ erscheinen lässt, und die Gesellschaft löst dieses ‚Problem‘, indem sie die Kinder (die letzten normabweichenden Dinosaurier ihrer Art) verändern will und nicht die Umwelt.

5.1.3 *Hegemonialer Common Sense: Personenbezeichnungen für Menschen mit Behinderung*

Da sich das Social-Media-Korpus ausschließlich auf Postings zum Thema ‚Personenbezeichnungen für Menschen mit Behinderung‘ bezieht, möchte ich diesen spezifischen Diskurs hier in inhaltlichen Grundzügen nachzeichnen. Ich fokussiere auf drei Teilthemen: die Bewertung des Ausdrucks *Behinderung* als ‚un-

/angemessen‘, das (Vor-)Recht auf individuelle Selbstbezeichnungen sowie die Diskussion um *people-first* vs. *identity-first language*.

Zunächst einmal ist ein generelles Ungleichgewicht zu beobachten: Das im aktivistischen Kontext recht prominente Thema ableismussensible Sprache hat im massenmedialen Diskurs einen marginalen Stand. Zwar ist antidiskriminierender Sprachgebrauch, insbesondere geschlechtergerechter/genderinklusive Sprachgebrauch, eines der prominenten Sprachthemen der Öffentlichkeit, aber ableistische Sprache wird in diesen Kontexten kaum als Problemfeld benannt. Massenmediale Beiträge, die sich allein dem Thema Sprache und Diskriminierung von Menschen mit Behinderung widmen, sind allgemein sehr selten.

Wenn Personenbezeichnungen doch einmal thematisch werden, dann fällt auf, dass die Zielsetzung zwar grundsätzlich dieselbe ist wie die in aktivistischen Diskurskontexten (sprachliche Diskriminierung vermeiden), die Bewertungen einzelner sprachlicher Phänomene unterscheiden sich aber deutlich. In einem Kommentar der Sendung *Politisches Feuilleton* im *Deutschlandfunk Kultur* wird beispielsweise der Ausdruck *Behinderung/behindert* als grundsätzlich problematisch und unangemessen bewertet:

[Ein Wort] wie „Behinderung“ sorgt für Stigmatisierung, Ausgrenzung, der Konstruktion einer eigenen Klasse. Die nicht mehr für ihre Vorteile geschätzt, sondern wegen ihrer Nachteile verschmäht wird. (Keller 2021)

Im aktivistischen Social-Media-Diskurs ist eine gegenteilige Bewertung klar dominant: Die Vermeidung des Ausdrucks *Behinderung* wird dort gerade als (potenziell) ableistisch und unangemessen kritisiert (s. unten).

Generell gibt es in den klassischen Massenmedien das Problem, dass die ausdifferenzierten Diskurse, die zu spezifischen Themen existieren, im hier relevanten Analysekontext nicht wahrgenommen werden, weil sie in anderen Diskursräumen und damit ‚unter dem Radar‘ der massenmedialen Öffentlichkeit stattfinden. Themen mit Präsenz in diesen ausdifferenzierten Diskursen werden dann entweder gar nicht oder recht generisch behandelt: Das Thema angemessener Personenbezeichnungen im Feld Behinderung erscheint z. B. in massenmedialen Beiträgen als ein Subthema in einem recht großen Themencontainer, der sich mit Selbstbezeichnungen von Minderheiten befasst oder mit diskriminierendem Sprachgebrauch allgemein. Solche Verhandlungen des Themas haben dann durchaus Überschneidungen in den Bewertungen und Sprachideologien (z. B. die Priorisierung von *individuellen* Selbstbezeichnungen gegenüber Fremdbezeichnungen, diskursübergreifend in Bezug auf Rassismus, Sexismus, Behinderung usw.). Es werden aber oftmals simplifizierende, generische Angemessenheitsregeln formuliert, die bei Kenntnis des spezialisierten Ableismus-Diskurses als unklar und sogar falsch erscheinen. Im folgenden Beitrag wird z. B.

impliziert, dass es so etwas wie gruppenbezogene Konsense von Minderheiten über Personenbezeichnungen gebe:

wieso es sinnvoll ist, Eigenbezeichnungen von Minderheiten zu verwenden (DLF Nova 2020)

Minderheiten werden hier – sicher unbedacht – homogenisiert als Gruppen mit einer vermeintlich einheitlichen Position zum Thema. Die Differenziertheit und Vielstimmigkeit allein des hier untersuchten Diskurses und die Heterogenität bereits einzelner (Teil-)Gruppen sowie die selbstverständliche Präsenz individueller Angemessenheitsvorstellungen bleiben unsichtbar. Nehmen wir als Beispiel die Diskussion um *people-first language*, also Bezeichnungen nach dem Muster *Mensch mit [Behinderung, Lernschwierigkeiten, ...]* und *identity-first language*, also Bezeichnungen nach dem Muster *[behinderter, autistischer, ...] Mensch*. Einerseits gibt es unter Betroffenen natürlich individuelle Präferenzen für eine der beiden Lösungen, andererseits gibt es auch gruppenspezifische Tendenzen: Im Feld geistige Behinderung beispielsweise ist eine Präferenz für *people-first language* zu beobachten (*Menschen mit Lernschwierigkeiten*, *Menschen mit [sog.] geistiger Behinderung*). Im Feld Autismus-Spektrum sind *identity-first* und *people-first language* gleichermaßen präsent, wobei sich im US-amerikanischen Raum eine Präferenz für *identity-first language* beobachten lässt (vgl. dazu auch Bock i. Dr.). Im aktivistischen Diskursraum ist die potenzielle Gleichwertigkeit beider Bezeichnungsmuster als Common-Sense-Wissen sichtbar. Für den massenmedialen Diskurs gilt dies nicht, und sogar in Professionen, deren Tätigkeit unmittelbar Menschen mit Behinderung betreffen, werden diese Fragen regelmäßig nicht aus Betroffenenperspektive verhandelt (vgl. Bock i. Dr. und siehe unten).

5.2 Analyse des aktivistischen Social-Media-Diskurses

5.2.1 *Korpus*

Das Korpus (88.480 Token) besteht aus Beiträgen von fünf Instagram-Accounts sowie vom Forum *EnableMe Community*; in die Analyse wurden hier nur die Instagram-Beiträge (1.836 Posts und Reaktionen) einbezogen. Gesammelt wurden Instagram-Beiträge im Zeitraum 2021 bis 2023, die sich spezifisch mit Personenbezeichnungen und ableismuskritischer Sprache befassen. Einbezogen wurden einerseits thematisch relevante textbasierte Postings, die direkt über das Durchsuchen von behinderten- bzw. inklusionsaktivistischen Accounts mit unterschiedlicher Reichweite gefunden werden konnten. Andererseits wurden weitere Postings über Hashtags recherchiert (darunter *#inklusion*, *#ableistischeSprache*, *#inklencer*). In den gesammelten Daten äußern sich nicht nur Aktivist:innen, die initialen Postings stammen aber immer von Aktivist:innen.

5.2.2 *Alternativer Common Sense*

Ich möchte im Folgenden deutlich machen, dass in den untersuchten aktivistischen Diskursarenen ein anderer Common-Sense zum Thema Behinderung/Personenbezeichnungen konstruiert und verteidigt wird als im hegemonialen Diskurs. Dabei soll gerade deutlich werden, dass dies nicht so sehr mit expliziten sprachlichen Gegenpositionierungen (im Kontrast zum hegemonialen Diskurs) verbunden ist und auch nicht mit einer starken Selbstinszenierung als ‚Gegendiskurs‘. Vielmehr wird eine selbstverständlich geteilte und an vielen Stellen implizit bleibende Wissensbasis sichtbar, die von Diskursakteuren in diesen Kontexten getragen wird. Ich spreche daher von einem alternativen Common-Sense-Wissen und möchte einige Eigenschaften dieses Common Sense und des diskursiven Umgangs mit ihm in aktivistischen Social-Media-Kanälen rekonstruieren.

Ein Merkmal der untersuchten Diskursarenen sind spezifische ‚Verpflichtungen‘ zur sozialen Selbstpositionierung: Die soziale Positionierung – ob die Äußerungen also als Äußerungen von Personen mit Behinderung interpretiert werden oder nicht – hat einen unmittelbaren Einfluss auf die Geltung, Akzeptanz und Deutung der Diskursbeiträge. Weil dies so ist, entsteht in gewisser Weise ein ‚Positionierungsdruck‘ bzw. eine Positionierungserwartung.

Die soziale Selbstpositionierung erfolgt teils implizit (z. B. über Pronomen: *Wir werden nicht gefragt*), teils explizit ([a] *Ich habe übrigens auch selbst eine Behinderung*, [b] *ich kann nicht aus eigener Erfahrung sprechen*). Die explizite Markierung ist dabei oft Teil eines Autoritätstopos, mit dem die eigenen Diskursäußerungen argumentativ gestützt (a) oder in ihrer Geltung abgeschwächt (b) werden sollen.

Wenn in Diskursbeiträgen keine soziale Positionierung erkennbar ist und sie inhaltlich in der Wahrnehmung von anderen Diskursbeteiligten eher hegemoniales Diskurswissen repräsentieren, dann erfolgt nicht selten eine soziale Fremdpositionierung (dieser Beitrag spricht aus der (privilegierten) Perspektive Nicht-Betroffener). Diese Zuschreibung erfolgt meist sprachlich indirekt, z. B. in Form von Präsuppositionen, wie im folgenden Beispiel: Die angesprochene Nutzerin hatte sich kritisch über den Tonfall der Diskussion geäußert. Die Nutzerin *valkyria.rouge* macht daraufhin die Existenzaussage *Es ist ableistisch, wenn Nichtbehinderte Behinderte tone-police* und präsupponiert damit einerseits, dass die geäußerte Kritik eine illegitime rhetorische Strategie (‚Tone-Policing‘) ist und zum anderen, dass die adressierte Nutzerin nicht behindert ist.

- (1) darfst mich trotzdem ruhig ansprechen 😊 – ebenso ist es ableistisch, wenn nicht-behinderte Leute behinderte Menschen tone-police wollen, in dem sie ihnen Emotionalität vorwirft [sic.]. Klassisch manipulative Taktik, kennt man übrigens auch beim Feminismus [...] (Instagram, *valkyria.rouge* @eltern.ohne.filter, 9.12.2023)

(Als solche angenommene) Nicht-Betroffene werden also einerseits adressiert, andererseits sind sie – häufig stereotypisierte – Akteur:innen in Erfahrungsberichten (s. unten):

- (2) Finde es ganz schlimm. Hab es neulich auch versucht einem Kollegen zu erklären, dass das ein Euphemismus ist und er meinte ernsthaft, er fühle sich einfach unwohl, wenn er „behindert“ sagt. Ja, was interessiert mich sein Unwohlsein, wenn er mich im Gegenzug diskriminiert? [...] (Instagram, explore.autism_spectrum @raulkrauthausen, 1.8.2022)

Solche Anekdoten und Erfahrungsberichte haben in der Regel argumentative Funktion. Die ‚behinderte Perspektive‘ fungiert grundsätzlich als Autorität (in Autoritätstopoi) – sei es auf individueller Ebene (z. B. persönliche Selbstbezeichnungen sind bedingungslos zu übernehmen) oder auf gruppenbezogener Ebene (z. B. der Common Sense der Behindertencommunity, dass *behindert/Behinderung* ein generell angemessener, ‚unmarkierter‘ Ausdruck ist).

Ein weiteres für den aktivistischen Diskurskontext typisches Merkmal, ist die ausdrückliche Umkehr von Hegemonien und Diskursmacht durch eine Reihe sprachlicher Mittel. Raul Krauthausen, einer der prominentesten und vermutlich wirkmächtigsten Aktivist:innen, adressiert beispielsweise immer wieder die (nicht-betroffenen) Leser:innen. Er fordert sie direkt dazu auf, den hegemonialen Common Sense zu hinterfragen und durch alternatives Diskurswissen gewissermaßen zu ersetzen bzw. überhaupt erst einmal nach diesem zu suchen.

- (3) Wenn dir das Wort „behindert“ schwer über die Lippen kommt, dann darfst du dich sehr gerne darüber informieren, was Ableismus ist. (Instagram, Raul Krauthausen, 18.9.2022)

Oder an anderer Stelle im Zuge einer Erklärung von Identity-first-Personenbezeichnungen (wie bei *behinderte Menschen*):

- (4) „[...] Klingt das hart in deinen Ohren? Ja? Dann frag dich mal warum. Das hat mit deiner Wertung für den Begriff ‚Behinderung‘ zu tun. [...]“ (Instagram, Raul Krauthausen, 6.2.2022)

Diese Art Posts enthalten immer eine Leerstelle, denn es wird zwar eine Erklärung gegeben (in den zwei Beispielen wird Ableismus und die subjektive Wertung des Ausdrucks *Behinderung* als Ursache für empfundenen Unbehagen benannt). Die nähere Ausführung aber, die diejenigen, die sich hier angesprochen fühlen sollen, sicher bräuchten um die Erklärung zu verstehen, wird nicht mitgeliefert. Das macht die so Angesprochenen zu ‚Unwissenden‘, zu Akteuren, die über relevantes Diskurswissen – das für andere ganz selbstverständlich implizit bleiben kann und mitverstanden wird – nicht verfügen. Die Notwendigkeit, aktiv

zu werden und diese Wissenslücke zu schließen, wird rhetorisch auf diejenigen verlagert, die über den alternativen Common Sense (noch) nicht verfügen. Dieser erlangt in diesen Äußerungskontexten damit den Status eines ‚normalisierten‘, lokal als ‚hegemonial‘ markierten Common Sense.

Auch in Kontroversen zielen Nutzer:innen darauf ab, die argumentative Position (mutmaßlich) Nichtbetroffener durch den Hinweis auf Wissenslücken zu schwächen: Im folgenden Beispiel (5) bemängelt Nutzerin *you_dith* zunächst die aus ihrer Sicht fehlende Meinungsvielfalt und problematisiert die *Deutungshoheit* einiger Nutzer:innen. Daraufhin wird sie (6) von der Nutzerin *jasmintaschannadickerson* einerseits explizit über die Common-Sense-Annahme des aktivistischen Social-Media-Diskurses informiert, dass Betroffene diese *Deutungshoheit* innehaben und im Diskurs entsprechend sprachlich behandelt werden müssen. Zum anderen ist der letzte Satz eine implizite Positionierung der Angesprochenen als unwissend: Die Aufforderung, einen im aktivistischen Kontext relativ bekannten Namen zu recherchieren, präsupponiert, dass die Nutzerin über relevantes und basales Diskurswissen nicht verfügt und stellt insofern ihre argumentative Position generell in Frage. Die so Angesprochene bringt dies in eine Erklär- und Rechtfertigungssituation, unabhängig davon, ob sie – wie in diesem Beispiel der Fall – das eingeforderte Wissen (doch) besitzt.

- (5) huhu, ja gehe da ja auch mit, hatte ich ja schon gesagt. Ich habe auch lediglich eine Frage an die Kritisierende gestellt, wieso es ableistisch ist. Das war an sich mein einziges Anliegen und ich danke für einige Perspektiven aufs Thema, die ja durchaus auch divergieren. Auf einige super aggressive Kommentare im thread gehe ich gar nicht ein, weil ich es unpassend finde hier seine Emotionen zu regulieren, und ich mich mit Leuten die meinen, Deutungshoheit zu besitzen nicht mehr befasse. Muss auch sagen, so scharf wie die Interviewgästin hier teilweise kommentiert, weil sie die Kommentare in den falschen Hals bekommt, da hab ich mittlerweile eh schon wenig Interesse an der Folge 🙄 (Instagram, *you_dith* @eltern.ohne.filter, 9.12.2023)
- (6) Dann hör sie doch einfach nicht 😊 Die deutungshoheit [sic.] haben übrigens Betroffene tatsächlich. Ich habe übrigens auch selbst eine Behinderung und im Gegensatz zu dir kann ich mich entschuldigen wenn ich daneben liege weil ich etwas falsch verstanden habe. Ich empfehle dir also mal ganz kurz Mareice Kaiser zu googlen und dann wirst du sicher verstehen. (Instagram, *jasmintaschannadickerson* @eltern.ohne.filter, 9.12.2023)

Im untersuchten Social-Media-Diskurs ist sichtbar, wie traditionelle Diskursmachtverhältnisse angefangen haben sich zu destabilisieren. Ein Effekt ist u. a. die Häufigkeit metapragmatischer Kontroversen, wie sie auch schon in den Beispielen auftauchten (‚wer hat welche Deutungshoheit, wer hat das Recht zu sprechen, was ist angemessener Sprachgebrauch‘ usw.). In den traditionellen Elibediskursräumen (z. B. klassische Massenmedien) sieht man eher ein Beharren

traditioneller Diskursmachthierarchien mit punktuellen Selbstinszenierungen als ‚reflektierter Gegendiskurs‘ (vgl. Heyd/Schneider 2019, 437) in Form von Sonderausgaben und speziellen Themensendungen zu Inklusion, die meist auf einem basalen Wissensstand verbleiben.

Eingangs habe ich betont, dass im aktivistischen Diskurskontext der alternative Common Sense gerade in seiner Selbstverständlichkeit und Implizitheit sichtbar wird und nicht so sehr in der sprachlich-rhetorischen Entgegensetzung zu anderem Diskurswissen. Im folgenden Fall spielen aber doch sprachliche Konstruktionen von Gegensatz und Konkurrenz eine recht prominente Rolle, nämlich beim Verhältnis zwischen dem Wissen Betroffener und dem Wissen Nicht-Betroffener. Der hegemoniale Common Sense wird hier regelmäßig (und durchaus einseitig) mit nichtbetroffenen Perspektiven assoziiert⁷ und ist mit bestimmten Personentypen (i. S. v. Spitzmüller 2013) verbunden. Im Untersuchungskorpus sind es insbesondere Professionelle und Akademiker:innen im Feld der Behindertenarbeit (Sonderpädagogik, Heilerziehungspflege etc.), von deren Annahmen über angemessene Personenbezeichnungen sich Diskursakteure abgrenzen.

- (7) [...] Und ich habe [...] einfach keine Lust mehr, meine Selbstbezeichnung ständig mit „Fachkräften“ diskutieren zu müssen. (Instagram, cat_kar_2.0 @raulkrauthausen, 6.2.2022)
- (8) [...] Heilerziehungspflegerinnen mit „wir haben aber gelernt, dass...“ in 3 – 2 – 1 (Instagram, aennenkenskwlkr @raulkrauthausen, 6. 2.2022)

Das Common-Sense-Wissen des aktivistischen Diskurskontextes, dass man sich bei Personenbezeichnungen an den Angemessenheitsurteilen Betroffener zu orientieren habe, wird zudem auch gegenüber Akteuren, die als ‚nicht selbst betroffen‘ positioniert sind, explizit erklärt (siehe 9) oder liegt bewertenden Äußerungen implizit zugrunde (siehe 10):

- (9) Hey, wenn du selbst nicht behindert bist, obliegt dir von vornherein schon mal gar nicht zu urteilen, ob die Kritik, dass etwas ableistisch formuliert ist, richtig ist oder nicht. (Instagram, valkyria.rogue @eltern.ohne.filter, 9.12.2023)

7 Obwohl sich im untersuchten Social-Media-Diskurs auch Belege finden lassen, in denen sich Diskursteilnehmer:innen explizit als behindert positionieren und Positionen des hegemonialen Diskurses vertreten (z. B. Bezeichnungen wie Handicap gegenüber Behinderung bevorzugen). Diese Beiträge lösen allerdings nicht vergleichbare Kontroversen aus – vermutlich, weil den Urheber:innen das Recht auf Selbstbezeichnung ‚zugestanden‘ wird und die Frage, ob ihr Angemessenheitsurteil sich nur auf Selbst- oder auch Fremdbezeichnungen zu beziehen ist, meist nicht ausdiskutiert wird.

- (10) [...] dein Wohlgefühl spült [sic!] dabei keinerlei Rolle. [...] (Instagram, wutausbruch @raulkrauthausen, 6.2.2022)

Die Beiträge markieren dabei sprachlich eine nicht-privilegierte Äußerungsposition, aus der heraus interagiert wird. Das folgende Beispiel zeigt dies besonders eindrücklich: Eine mehrfach privilegierte, mit ‚Elitenmacht‘ ausgestattete Person, eine Professorin, und ihre individuelle Vorstellung sprachlicher Angemessenheit treten in Konkurrenz (und Widerspruch) zum selbstverständlich geteilten Common Sense des aktivistischen Diskurskontexts: Die Professorin (von der nur berichtet wird) bewertet den Ausdruck *Behinderung* als unangemessen, während genau dieses Sprachhandeln für die aktivistische Community eine unangemessene Euphemisierung darstellt.

- (11) Das war eine endlose Diskussion im Studium. Die eine Professorin fand „Menschen mit Behinderung“ absolut abwertend. (Warum eigentlich?) und bevorzugte „Menschen mit besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten“ als Definition. Da ich selber nicht behindert bin, kann ich nichts dazu sagen ... da muss jeder seine Gedanken finden. [...] (Instagram, sarahsweltistbunt @raulkrauthausen, 6.2.2022)

In den weiteren Antworten von Nutzer:innen wird deutlich, dass die Professorin Repräsentantin eines bestimmten Personen- und Verhaltenstypus ist:

- (12) [...] Euphemismus ist noch viel schlimmer als Diskriminierung. Damit hat die Dozentin eigentlich zum Ausdruck gebracht wie schlimm sie es findet und wollte es für sich leichter machen. Das machen viele nicht Betroffene. Es geht nicht um Betroffene sondern immer darum das sie [sic!] nicht Betroffene sich besser fühlen (Instagram, carade01 @ raulkrauthausen, 7.2.2022)

Pointiert zusammengefasst: Nichtbetroffene, privilegierte Personen bevorzugen sprachliche Lösungen, die ihnen selbst angenehm sind und stellen sich nicht hinter die Angemessenheitsvorstellungen Betroffener zurück. Den Privilegien und der Machtposition dieses Personentypus werden dann im aktivistischen Diskursraum explizit die Geltung abgesprochen:

- (13) Die, dir [sic.] ein Recht haben Bezeichnungen zu bestimmen, sind in allen Bereichen Betroffene selbst. Bei behinderter Menschen vs Mensch mit Behinderung sehe ich die Tendenz zu Ersterem. Aber mir ist noch keine behinderte Person untergekommen, die diese seltsamen Euphemismen gut findet und nutzt. Das haben auch Professor*innen zu akzeptieren. [...] (Instagram, cat_kar_2.0 @raulkrauthausen, 6.2.2022)

Ein solche gruppenbezogene Selbstbehauptung gegen machtvollen Akteure (die nicht einmal selbst anwesend sein müssen) ist offensichtlich nicht mehr in ‚impliziter Selbstverständlichkeit‘ möglich, sondern es braucht die explizite sprachliche Entgegensetzung und die ausformulierte Behauptung des eigenen

(alternativen) Common Sense. Dies muss man als diskursiven Effekt einer gesamtgesellschaftlich marginalisierten Position interpretieren.

6 Fazit

Ableismus in Sprachgebrauch und Diskurs gehört zu den am wenigsten beachteten *-ismen*, zumindest innerhalb der Linguistik und vermutlich auch in der massenmedialen Öffentlichkeit. Sprachliche Diskriminierung und die diskursive Aushandlung nicht-diskriminierender Adressierung in diesem Feld sind eine hoch relevante Beschreibungsaufgabe für die Linguistik, mit der auch eine Sichtbarmachung marginalisierter Diskurse verbunden wäre. Ziel müsste eine differenzierte Beschreibung einzelner Diskurse (in allen ihren verschiedenen Öffentlichkeiten) sowie eine Analyse der Spezifik sprachlicher Diskriminierung in Bezug auf einzelne *-ismen* bzw. Heterogenitätsdimensionen sein.

Im untersuchten Social-Media-Diskurs war zu beobachten, wie sprachlich-rhetorisch Selbstverständlichkeit hergestellt werden soll, indem zentrale Annahmen und Wissensbestände gerade nicht erklärt und ausgeführt werden. Deutlich wurde aber auch, dass es nicht ganz im Selbstverständlichen geht: Es kommt auch zu explizitem Widerspruch und zum Absprechen von hegemonialer Deutungsmacht im ‚eigenen‘ Diskursraum. Letzteres ist selbstverständlich Indiz einer marginalisierten gesellschaftlichen Position, wobei genau diese paradoxerweise im aktivistischen Diskurskontext *voice* verleiht. Gerade weil diese alternativen Diskursräume tendenziell ‚unter dem Radar‘ laufen, bieten sie möglicherweise auch einen gewissen Schutzraum für marginalisierte Diskurspositionen.

Ein bedeutendes Desiderat für die linguistische Forschung liegt m. E. in der Rekonstruktion von Diskursen marginalisierter Personenkreise, die nicht nur die Marginalisierung selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern (auch) sprachlich-rhetorische Strategien der Ermächtigung erfassen. Besonders interessant wären auch Rekonstruktionen von positiven Effekten solcher Diskurse auf den hegemonialen Common Sense, ggf. auch in diachroner Perspektive und im Vergleich mit sprachlicher Diskriminierung in Bezug auf andere Heterogenitätsdimensionen.

Literatur

Quellen

American Psychological Association (APA) (2021) *Supplemental Material: Writing Clearly and Concisely. General Guidelines for Reducing Bias*. <https://supp.apa.org/style/pubman-ch03.00.pdf> [zuletzt aufgerufen am 20.12.2024]

Deutschlandfunk Nova (2020): Wer was wie sagen darf – und wie wir das herausfinden. <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/diskriminierungsfreie-sprache-wer-was-wie-sagen-darf-und-wie-wir-das-herausfinden> [zuletzt aufgerufen am 20.12.2024]

Mateur, Anna (2017) Inklusion. In: Dies. *Gut sortiert (Hörschnitzel Vol. 1)*. Berlin: Voland & Quist.

Keller, Christoph (2021): „Behinderter“ ist ein Unwort. Deutschlandfunk Kultur. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/diskriminierung-durch-sprache-behinderter-ist-ein-unwort-100.html> [zuletzt aufgerufen am 20.12.2024]

Sozialhelden e. V. (2017a): *Positivbeispiele aus den Medien über Behinderung*. <https://leidmedien.de/positive-beispiele/> [zuletzt aufgerufen am 20.12.2024]

Sozialhelden e. V. (2017b): *Tapferkeit, Leid und Heldentum: Klischees in den Medien*. <https://leidmedien.de/negative-beispiele/> [zuletzt aufgerufen am 20.12.2024]

Universität Augsburg (o. J.): *Avoiding Ableist Language*. https://web.augsburg.edu/english/writinglab/Avoiding_Ableist_Language.pdf [zuletzt aufgerufen am 20.12.2024]

Instagram-Quellen:

- (1) Instagram, Reaktion: valkyria.rouge @eltern.ohne.filter. <https://www.instagram.com/p/C0mQObJtRRK/> (9.12.2023)
- (2) Instagram, Reaktion: explore.autism_spectrum @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CgtxdzKKKaB/?img_index=2 (1.8.2022)
- (3) Instagram, Posting: Raul Krauthausen [raulkrauthausen]. <https://www.instagram.com/p/Cio4hKSK5ZI/> (18.9.2022)

- (4) Instagram, Posting: Raul Krauthausen [raulkrauthausen]. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (6.2.2022)
- (5) Instagram, Reaktion: you_dith @eltern.ohne.filter. <https://www.instagram.com/p/C0mQObJtRRK/> (9.12.2023)
- (6) Instagram, Reaktion: jasmintaschannadickerson @eltern.ohne.filter. <https://www.instagram.com/p/C0mQObJtRRK/> (9.12.2023)
- (7) Instagram, Reaktion: cat_kar_2.0 @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (6.2.2022)
- (8) Instagram, Reaktion: aennenkenskwlkr @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (6.2.2022)
- (9) Instagram, Reaktion: valkyria.rogue @eltern.ohne.filter. <https://www.instagram.com/p/C0mQObJtRRK/> (9.12.2023)
- (10) Instagram, Reaktion: wutausbruch @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (6.2.2022)
- (11) Instagram, Reaktion: sarahsweltistbunt @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (6.2.2022)
- (12) Instagram, Reaktion: carade01 @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (7.2.2022)
- (13) Instagram, Reaktion: cat_kar_2.0 @raulkrauthausen. https://www.instagram.com/p/CZo1UrJqCUr/?img_index=1 (6.2.2022)

Forschungsliteratur

- Blommaert, Jan (2005) *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Bock, Bettina M. (i. Dr.) Sprache und Diskriminierung gegenüber Menschen mit Behinderung. In: Runkehl, Jens/Schlobinski, Peter/Siever, Torsten (Hrg.) *Sprache + Respekt. Perspektiven aus Wissenschaft und Gesellschaft*. Hildesheim: Olms.
- Bock, Bettina M. (2019) „Leichte Sprache“ – Kein Regelwerk. *Sprachwissenschaftliche Ergebnisse und Praxisempfehlungen aus dem LeiSA-Projekt*. Berlin: Frank & Timme.
- Bock, Bettina M./Pappert, Sandra (2023) *Leichte Sprache, Einfache Sprache, verständliche Sprache*. Tübingen: Narr.

- Campbell, Fiona Kumari (2001) Inciting Legal Fictions: „Disability’s“ Date with Ontology and the Ableist Body of the Law. In: *Griffith Law Review* 10 (1), 42–62.
- Canagarajah, Suresh (2023) A Decolonial Crip Linguistics. In: *Applied Linguistics* 44(1), 1–21.
- Cherney, James L. (2019) *Ableist rhetoric. How We Know, Value, and See Disability*. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press.
- Dijk, Teun A. van (1997) *Discourse as Social Interaction*. London: SAGE.
- Dijk, Teun van A. (2002) Discourse and Racism. In: Goldberg, David Theo/Solomos, John (Hrsg.) *A Companion to Racial and Ethnic Studies*. Oxford: Blackwell, 145–159.
- Fábián, Annamaria/Trost, Igor (2023) Digital Corpus Linguistic Analysis of Language relating to Disability and Inclusion in Social Media. In: *Proceedings of the 10th International Conference on CMC and Social Media Corpora for the Humanities 2023*. Leibniz-Institut für deutsche Sprache, 65–72.
- Fairclough, Norman (1994) *Language and Power*. New York: Longman
- García, Ofelia/ Flores, Nelson/Spotti, Massimiliano (Hrsg., 2017) *The Oxford Handbook of Language and Society*. Oxford: Oxford University Press.
- Henner, Jon/Robinson, Octavian (2023) Crip Linguistics Goes to School. In: *Languages* 48(8), 1–15.
- Heyd, Theresa/Schneider, Britta (Hrsg., 2019) The sociolinguistics of late modern publics. In: *Journal of Sociolinguistics* 23(2), 1–15.
- Keller, Reiner (2011) *Diskursforschung: eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS.
- Krzyżanowski, Michał /Ledin, Per (2017) Uncivility on the web populism in/and the borderline discourses of exclusion. In: *Journal of Language and Politics* 16(4), 566–581.
- Kutlu, Ethan/Hayes-Harb, Rachel (2023) Towards a just and equitable applied psycholinguistics. In: *Applied Psycholinguistics* 44, 293–300.
- Maskos, Rebecca (2015) Ableism und das Ideal des autonomen Fähig-Seins in der kapitalistischen Gesellschaft. In: *Zeitschrift für Inklusion – online* 2. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/277> [zuletzt aufgerufen am: 20.12.2024].

- Merten, Marie-Luis/Knuchel, Daniel (Hrsg., 2024) Digitale Öffentlichkeit(en). Linguistische Perspektiven. Special Issue. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. 52(1).
- Müller, Pia (2020) Critical Discourse Studies und Social Media-Diskurse: Theoretische und methodische Herausforderungen sowie mögliche Lösungsansätze. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 8(1), 19–39.
- Niehr, Thomas (2019) Gegenöffentlichkeit revisited. Rechtspopulistische Medienkritik und der Ruf nach objektiver Berichterstattung. In: *OBST* 95. <https://doi.org/10.17192/obst.2019.95.8652>.
- Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Schiewe, Jürgen (Hrsg., 2020) *Handbuch Sprachkritik*. Stuttgart: Metzler.
- Pappert, Steffen/Roth, Kersten S. (2019) Diskurspragmatische Perspektiven auf neue Öffentlichkeiten in Webforen. In: Hauser, Stefan/Opilowski, Roman/Wyss, Eva L. (Hrsg.) *Alternative Öffentlichkeiten*. Bielefeld: transcript, 19–52.
- Reisigl, Martin (2023) Sprachwissenschaftliche Diskriminierungsforschung. In: Scherr, Albert/ Reinhardt, Anna Cornelia/ El-Mafaalani, Aladin (Hrsg.) *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS, 69–93.
- Renggli, Cornelia (2015) Wie wir Behinderung wahrnehmen – Dar- und Vorstellungen in den Massenmedien und in unseren Köpfen. In: Domenig, Dagmar/Schäfer, Urs (Hrsg.) *Mediale Welt inklusive! Sichtbarkeit und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in den Medien*. Zürich/Genf: Seismo, 53–68.
- Spitzmüller, Jürgen (2013) Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3(1), 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela (2024) Der ‚digital-öffentliche Raum‘ als kommunikative Figuration und vergemeinschaftungsideologische Imagination. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 52(1), 14–33.
- Tereick, Jana (2019) Sprache und Diskriminierung: Soziale Ungleichheit als Gegenstand emanzipatorischer Sprachpolitik. In: Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter, 383–399.
- Wolbring, Gregor (2008) The Politics of Ableism. In: *Development* 51 (2), 252–258.